

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Schweizer Frauenblatt : Organ für Fraueninteressen und Frauenkultur**

Band (Jahr): **32 (1950)**

Heft 12

PDF erstellt am: **30.04.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Schweizer Frauenblatt

Abonnementspreis: Für die Schweiz per Post jährlich Fr. 12.50, halbjährlich Fr. 6.80. Auslands-Abonnements pro Jahr Fr. 16.-. Einzel-Nummern kosten 50 Rappen. Erhältlich auch in sämtlichen Bahnhofskiosken. Abonnements-Einzahlungen auf Postcheck-Konto VIII b 56 Winterthur

Offizielles Publikationsorgan des Bundes Schweizerischer Frauenvereine

Verlag: Genossenschaft „Schweizer Frauenblatt“, Zürich
Insertaten-Annahme: August Fitzte, Verlag, Stockerstraße 64, Zürich 2, Telefon 27 29 75, Postcheck-Konto VIII 12 433
Administration, Druck und Expedition: Buchdruckerei Winterthur AG., Telefon 22 32, Postcheck-Konto VIII b 58

Insertionspreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder auch deren Raum 15 Rp. für die Schweiz, 30 Rp. für das Ausland. Reklamen: Schweiz 45 Rp., Ausland 75 Rp. Chiffregebühr 50 Rp. Keine Verbindlichkeit für Placierungsverschriften der Insertate. Insertatenschluß Montag abend

Organ für Fraueninteressen und Frauenaufgaben

Der «Internationale Frauentag» in London und seine kommunistische Färbung

Wie alljährlich fand am 8. März in London (diesmal in der Kingsway Hall) «International Women's Day», der internationale Frauentag, statt. Der Name ist gänzlich irreführend, denn die Zusammenkunft wird nicht von Frauen verschiedener Länder im weiten Sinne besucht. Man kann diese Vereinigung jetzt vielmehr eine Frauen-Internationale (im bolschewistischen Sinne) nennen. Schon immer waren diese Veranstaltungen und die Verbände, die an ihnen beteiligt sind, «strongly leftist», d. h. stark links orientiert; und sie haben sich anscheinend mehr und mehr zu der russischen Weltanschauung bekannt, weshalb denn auch bedeutende Frauen, wie Mrs. Corbett-Ashby und Lady Megan Lloyd George, M. P. (Lib.), die gewiss nicht politisch engherzig sind, ihre Namen zurückgezogen hatten. Zwar ist die Vorsitzende des «International Women's Day», Mrs. Leah Manning (die ihren Laboursitz im Parlament bei den letzten Wahlen mit einem konservativen Kandidaten vertauschen musste), eine intelligente, sympathische Frau und vor allem eine gute Rednerin, deren politische Anschauungen sich wohl als extrem links bezeichnen lassen, die sich jedoch dem Bolschewismus nicht offiziell verschrieben hatte. Und sie ist kaum dafür verantwortlich, dass diese Zusammenkunft sich zu einer offenkundigen Demonstration für Russland und zu einer wahren Ovation für Stalin entwickelte.

Offiziell waren nebst Grossbritannien nur Frankreich, Indien und Russland vertreten, das letztere durch eine besonders starke Delegation von sechs Mitgliedern. Botschaften der Frauenverbände verschiedener russischer Satelliten wurden vorgelassen, von Ungarn, Rumänien und China sowie u. a. auch von einigen angesehnen britischen Persönlichkeiten, die sich besonders dem Wunsche für Frieden anschlossen, sich jedoch kaum der bolschewistischen Einstellung bewusst sind, die diese Veranstaltung angenommen hat.

Die tiefen Friedensanstrengungen, die im Vordergrund des «International Women's Day» stehen, würden gewiss alle denkenden Menschen begrüssen sowie die Hauptpunkte der sozialen Forderungen, die hier aufgestellt werden. Die erste Gruppe heisst: Frauen als Mütter. Sie verlangt, nebst Friedensbedingungen für alle Kinder, vor allem hygienische Lebensmöglichkeiten und normale Behausungen (wie sie in der Schweiz zumeist zu finden sind). Die zweite Gruppe: Frauen als Arbeiterinnen fordert hauptsächlich gleiche Belohnung für Frauen und Männer bei gleicher Arbeitsleistung und die selben Trainierungsmöglichkeiten für verantwortungsvolle Positionen sowie die Besetzung solcher durch Frauen sowohl als durch Männer. Die dritte Gruppe: Frauen als Bürgerinnen verlangt absolute Gleichberechtigung für Männer und Frauen und «demokratische Ausdrucksmöglichkeiten», das heisst, dass den Frauen nebst dem Stimmrecht die Gelegenheit geboten wird, an allen Kommissionen und öffentlichen Unternehmungen mitzuwirken.

Manche dieser Forderungen müssen selbst in den fortschrittlichen Ländern immer wieder neu aufgestellt werden, bis sie ihre Beachtung erfahren, und man kann diese Frauen zu ihren genauen Formulierungen beglückwünschen. Doch scheinen einige der Wege, die zur Erfüllung der verschiedenen

Wünsche vorgeschlagen werden, äusserst gefährlich. So erzählte zum Beispiel die sehr gewandte französische Rednerin, wie ihre männlichen und weiblichen Freunde zur Erzwingung besonderer Anliegen die Streiks in Frankreich instigieren, anscheinend ahnungslos, dass sie gerade dadurch die normale Stabilisierung des Landes hindern und die verlangten ethischen Verbesserungen und sozialen Fortschritte aufhalten. (Man hätte daraufhinweisen müssen, wie das so sehr bewunderte Russland ohne irgendwelches Zögern derartige Massnahmen des Volkes beantwortet würde.) Die Vorschläge der indischen Rednerin für bessere Entwicklungsmöglichkeiten der indischen Frauen waren teilweise berechtigt. Ihre masslose Anklage jedoch, dass die Frauen in Indien unter britischer Regierung in ihrer Lebensentfaltung gehindert wurden, dass diese selben Zustände sich aber jetzt, unter der eigenen Regierung noch «ungemein verschlimmert hätten», erlangte jeder Einsicht. Denn es ist klar, dass derart komplexe Zustände, wie diejenigen in Indien, unter irgendwelcher Regierung, Zeit und Erfahrung benötigen, um eine einigermaßen harmonische Evolution zu erfahren.

Besonders naiv aber erschien die mehr als halbstündige Ansprache der russischen Delegierten in ihrer eigenen Sprache! Sie wurde in Abschnitten übersetzt, die jeweils ungeheuren Beifall auslösten. Nachdem man erfahren hatte, dass Russland den Krieg gewann, hörte man in flammenden Worten, in langen Details, von allen Idealen, die dieses «wahrhaft demokratische» Land verkörpert, ohne irgendwelche Schattenseiten (die natürlich ohnehin nicht gestreift werden durften). «Die russische Bevölkerung erwartet die Neuwahlen mit Begeisterung, um ihrem bewunderten und geliebten Oberhaupt, Stalin, ihre Dankbarkeit zu beweisen! — Er hat Russland seine vorbildliche Entfaltung geschenkt; er hat es durch soziale und geistliche Reformen zu wissenschaftlichen, technischen, industriellen und künstlerischen Erfolgen geführt, zu den grossen agrarischen Entwicklungen und Exportmöglichkeiten und vor allem hat er ihm seinen jetzigen hohen Lebensstandard geschaffen, der neuerdings sogar mit verbilligten Preisen aufrechterhalten werden kann, usw.» Und, man muss es erwähnen, «Die russische Regierung arbeitet nur für Frieden; glaubt niemandem, der etwas anderes behaupten würde». Dies alles selbstverständlich ohne jedes Wissen von den fortwährenden Versuchen Russlands, die Anstrengungen der Vereinigten Nationen und aller anderen Friedensunternehmungen zu hindern, um Zeit zu gewinnen für die eigenen Pläne. Gewiss wäre die Abschaffung von Waffen und ganz besonders der neuen mörderischen Bomben verschiedener Art, wie der «Internationalen Frauentag» es verlangt, äusserst wünschenswert, wenn die Welt es sich angesichts der indirekten russischen Bedrohungen erlauben könnte.

Ohne Zweifel wird man manche der russischen Verbesserungen im eigenen Lande bewundern, soweit sie erwiesen sind; nicht aber den Preis, mit dem sie erkaufte werden. Von den vielfachen Unterdrückungen der Bevölkerung, die gänzlich von der Aussenwelt abgeschlossen ist und ihre Freiheit oft kaum vermisst, weil sie keinerlei Vergleiche anstellen kann und unter Todesstrafe keine Versuche machen darf, das eigene Land zu verlassen; von

dem Arbeitszwang, oft unter den furchtbarsten Misshandlungen; der Geheimpolizei, schlimmer noch als die Gestapo; den Konzentrationslagern, furchtbarer wenn möglich als diejenigen Hitlers und von anderen, jeder menschlichen Gerechtigkeit spottenden, Misszuständen des gegenwärtigen russischen Regimes, wusste die Rednerin scheinbar überhaupt nichts.

Dass solche Frauen und Männer, die in manchen Kreisen des Auslandes geradezu als Missionare für die Sowjetunion dienen, die Erlaubnis (oder vielleicht die staatliche Aufforderung erhalten), ins Ausland zu reisen und dort die russischen Zustände in den rosigensten Farben zu schildern, ist — trotz des Eisernen Vorhanges — nicht erstaunlich. Diese Auserwählten verstehen überdies die Sprache des fremden Landes nicht und sie laufen somit keine Gefahr, anderswo kritische und freieiliche Ideen aufzunehmen, auch wenn sie noch mit anderen als Gleichgesinnten in Berührung kämen. Die glän-

zende Propaganda, die an diesem Tag in wenig informierten Kreisen für Russland gemacht wurde, war gerade jetzt in England, das bei den letzten Wahlen keinen einzigen Kommunisten ins Parlament gebracht hat, auch bei den hiesigen Bolschewisten äusserst erwünscht.

Eines allerdings muss man erkennen: die Tatsache, dass der Bolschewismus den russischen Frauen die vollständige Gleichstellung eingeräumt hat, und in dieser Beziehung — und in dieser Beziehung allein — kann Russland wirklich demokratisch genannt werden. So wünschenswert dies aber auch wäre für alle Länder — ganz besonders für die in dieser Hinsicht so bedauerlich zurückgebliebene Schweiz — würden wir es wohl dennoch vorziehen, unsere individuelle Freiheit zu wahren, als von der russischen Tyrannei versklavt zu werden...

A. H. R. London, März 1950

Vom Tage

E. B. Wenn in der Frühe und beim Einmachten die Amseln singen, wenn — man meint, es geschehe ganz plötzlich und sei eines Morgens überraschend so geworden, — der harte, starre Boden sich gelockert hat und warme Erde auf die Samen wartet, dann ist der Frühling eingezogen. Schon bückt sich, wenn auch nur ein Streifen Erde zur Besorgung anvertraut ist, um dies Erdreich zu lockern, zu säubern und um zu säen. All diesem Fleische sehen die gelb und blauen Crows, die in Büschelchen nicken, Schneeglöcklein munter zu, ihrerseits dem fleissigen Menschen durch ihr Dasein Freude bereitend. Ob der Winter hart und lange war oder ob er, wie dies Jahr, sich in milder Trockenheit mehr als verlängerter Herbst drapierte — gleichviel, er ist gewesenen, wie er im März immer weicht. Die Jahreszeiten sind, bei all ihren Modulationen, noch immer gleich den gleichen. In ihren Rhythmus sind wir Menschen eingefügt mit unserer Anpassung an Kälte und Hitze. Mit unseren Aufgaben, soweit sie in Land und Garten sich stellen, richten wir uns nach ihren Geboten. Hier wenigstens ist der Einklang von Mensch und Natur noch gewahrt. Zwar haben wir gelernt, die Nacht zum Tag zu machen und jedem Langschläfer mag es gelingen, den Tag zur Nacht werden zu lassen, so es ihm gefällt; aber weder unzeitgemässe Tageseinteilung, weder technische Temperaturkunststücke, wie Tiefkühlung und künstliche Höhensonne, noch irgend eine andere technische Errungenschaft verändern auch nur im geringsten die Schaffens- und die Ruhezeit der Erde.

Das ist gut so. Jeden neuen Frühling erleben wir denn auch das Wunder des Werdens, jeden neuen Sommer den Vorgang der Reifung und Fülle und jeden neuen Herbst den Segen des Erntens. Wohl gibt und gab es immerdar Unsicherheit. Der Aufbau der Elemente kann stets diese Ordnung stören durch Wassernot und Feuersbrunst, durch Erdbeben oder Sturmschaden. Aber diese natürlichen Gefährdungen stehen, gemessen am Ganzen, gleichsam am Rande. Stärker und allgegenwärtiger zeigt sich die Wirkung der Wachstumskraft, die immer wieder Narben deckt und über Trümmern neue Felder und Gärten und Wälder zu schaffen fähig ist. Und der Mensch hat es verstanden, auf jeder Stufe der Zivilisation neue Möglichkeiten zu schaffen, damit er im Kampfe mit den Elementen immer mehr zum Sieger werde und sich den Erdball als «Ernährer» untertan mache.

Solche Erfahrung wäre dazu angetan, ein gutes Gefühl der Sicherheit in uns zu schaffen. Während vieler Generationen haben in allen Völkern, wenigstens immer wieder über lange Zeiten hin, die Menschen, im Wechsel der Jahreszeiten ihrer Arbeit obliegend, sich geborgen gefühlt. Sie nahmen es als selbstverständlich hin, dass Sorgen und Glückempfinden in stetem Wechsel dem Menschen zugemessen seien, dass Armut und Wohlstand ihm verschiedenartige Lebensformen bescherten; dass Krankheit und Tod ebenso ihren Raum im Laufe des Daseins haben, wie der Hochstand der Kräfte, wie Zeugung und Geburt. Alles dies erlebten sie im Bewusstsein, Teil eines Ganzen, Mensch in der Schöpfung zu sein, dem es zukam, sich frohgemut vertrauensvoll dem fatalistischen zu unterstellen. Eine Haltung, der z. B. Direr Ausdruck gab, als er ein Selbstbildnis mit dem Motto versah: Min Sach, die geht, wie es oben staht. Damals, im 15. Jahrhundert, sprach man kaum von Sicherheit. Vielleicht deshalb nicht, weil man sich «sicherer» fühlte, weil ergebener in die Unsicherheit menschlichen Daseins, als dies heute der Fall ist. Mag solcher Haltung bei vielen eine gewisse Dumpfheit zu Gevatter gestanden haben; bei vielen anderen aber war sie der Ausdruck dafür, dass sie ihren Erdenweg im getrosteten Wissen um das Unwissbare gelaufen hinter sich brachten.

Sind wir heutigen dessen ganz und gar unfähig geworden? Hat uns das Geschehen in den letzten Jahrzehnten, in der ersten Hälfte dieses illustren 20. Jahrhunderts, die Fähigkeit zu gleichem Vertrauen in die tragenden Mächte der Erde und des Himmels geraubt? Zwei furchtbare Kriege und die Schreckensherrschaft zweier furchtbarer Diktatoren haben uns erzitern machen. Nicht die Elemente sind es heutzutage, die uns Angst einflössen, sondern «der Mensch in seinem Wahn». Der Anspruch auf Macht und Besitz — auf Macht durch Besitz — sei es um ein mächtiges Reich zu schaffen, damit ein Herrenvolk seine Grösse auf Kosten anderer erbebe, sei es, um ein Imperium als Raum für die weltumspannende Idee einer neuen Gesellschaftsform zu erstellen, führte die Diktatoren zum gleichen Vorgehen: Nichtbeachtung des Lebens des einzelnen, Gestaltung der untergebenen Völker, auch des eigenen Volkes, zur gehorsamen, mechanisierten Masse; Bejahung der Brutalität in jeder Form als Mittel zur dauernden Einschüchterung oder zur Vernichtung der Menschen, die man

Der Fauteuil

Schon von alters her war immer lebenswert ein schöner Brauch, der nicht nur dem Auge schmeichelt, sondern zeigt sich nützlich auch. Also wenn wir hundert Jahre dieser Erde treu geblieben, fangen wir so mächlich an die Bequemlichkeit zu lieben. Dies gestattet uns, man denke, auch die hohe Obrigkeit, deshalb war, nach langem Zögern, sie zu schenken gar bereit einen Lehstuhl, stolz und prächtig, um des Lebens Süßigkeit noch ein bisschen zu geniessen: Zehn Jahrzehnt heisst «bessere Zeit». Doch sie ist meist kurz bemessen, was man ernstlich muss bedenken somit täte man wohl besser, achtzig Jahre zu beschreiben. Hohe Obrigkeit, drum bitten inniglich wir heut' im stillen, wolle diesen Herzenswunsch uns möglichst bald und gern erfüllen, wenigstens uns Frauen, die wir so viel Sorgenkrüge tragen, während Männerherzen immer um ein kleines leichter schlagen...

Gertrud Bürgi

Hoffnungsvoller Nachwuchs

Von Helga Kersten

Totenstille herrschte in der ersten Klasse. Kein Tuscheln und Flüstern war zu hören. Keine heimlichen Briefe flogen hin und her. Kein Kopf bewegte sich. Alle sassen wie gelähmt auf ihren Plätzen. 22 Augenpaare starrten geradeaus auf die Lehrerin.

Etwas Abscheuliches war geschehen. Die ganze Schule war in Aufregung. Auf dem Hof war ein Aufsatzheft gefunden worden. Ein Aufsatzheft, ganz voll mit Karikaturen. Das erste Bild stellte Assessor Petersen dar, wie er einen Kinderwagen mit seinen Zwillingen schob. Assessor Petersens Zwillinge waren ein in der ganzen Schule beliebtes Motiv. Zwei Mädel aus der fünften Klasse hatten das Heft gefunden und gleich die Ähnlichkeit mit Petersen festgestellt. Und ehe die aufsichtführende Lehrerin, die das Heft konfisziert hatte, es der Vorsteherin hatte geben können, war die Neugier in der ganzen Schule herum. Die erste Klasse war vollkommen überzeugt, dass es keine von ihnen gewesen war. Aber wenn es jemand aus ihrer Klasse gewesen wäre, dann hätte es nur Annette Sonting sein können, denn sie hatte soviel Talent zum zeichnen. Sossen Meyer hatte eine Katze von ihr gesehen und die war genau wie eine lebendige gewesen. Annette war nicht beliebt. Sie war erst vor gut einem Jahr zu ihnen gekommen und noch nicht warm geworden, und sie trug den Kopf immer etwas höher als die andern. Ausserdem war sie so «tugendhaft». Sie war die einzige, die keine Bemerkung bekommen hatte,

als neulich die ganze Klasse «wegen ungebührlichen Betragens gegen Assessor Petersen» nachsitzen musste.

Assessor Petersen war unvorsichtigerweise ungerichtet gegen Margrith Binder gewesen. Und Margrith zahlte alles bar und mit Zinsen zurück. Darum verschwand in der Mathematikstunde Petersens Brille auf ganz unerklärliche Weise, so dass er absolut nichts sehen konnte und sie während der ganzen Stunde den allergrössten Spass hatten.

Zum Glück und natürlich rein zufällig fand Margrith seine Brille wieder, als es gerade klingelte. Aber die ganze Klasse musste dafür büssen. Nur Annette nicht. Auf Margriths Fürsprache hin wurde ihr die Strafe erlassen. Denn Margrith, die Klügste und der grösste Spassmacher in der Klasse, liebte die grosse und friedfertige Annette. Sie sass nebeneinander und hiessen wegen des Grössenunterschiedes in der ganzen Schule David und Goliath. Margrith fand es ja gar nicht schön, gehen zu dürfen, wenn die Klasse übrige Klasse nachsitzen musste, aber wenn Annette und ihrer Mutter so viel daran lag, dann sollte es an ihr nicht fehlen.

Margrith hatte herausgekriegt, dass Annette eine Freistelle hatte, und da war es natürlich scheusslich für sie, einen Tadel zu bekommen. Aber Annette sollte um alles in der Welt nie erfahren, dass sie ihre Hand dabei im Spiele hatte.

Nun fand das grosse Verhör statt. Offizielles, feierliches Verhör in allen Klassen. Die ganze erste Reihe war bereits verhört worden, und sie hatten alle geantwortet, sie wüssten nicht, wer der Täter wäre. «Margrith Binder.»

Margrith hatte den Aussenplatz in der zweiten Reihe. Sie sprang in die Höhe. Margrith fühlte sich heute ausnehmend sicher. Es war eine allgemein bekannte Tatsache, dass sie eine schlechte Schrift hatte und überhaupt nicht zeichnen konnte. Aber das machte ihr nichts aus. «Das sind ja doch nur Nebensächlich», pflegte sie zu sagen. Sie war sich ihrer Überlegenheit in den andern Fächern vollkommen bewusst.

«Wir waren es nicht. In unserer Klasse kann überhaupt kein Mensch so zeichnen», sagte Margrith kurz, als sie von Fräulein Blume gefragt wurde.

Fräulein Blume musste lächeln. Margrith war immer der Wortführer und sprach stets in der Mehrzahl.

Margrith setzte sich wieder. «Annette Sonting.» Langsam erhob sich Annette von ihrem Platz. Sie war sehr blass.

«Weisst du etwas über diese Angelegenheit, Annette?»

Annette stellte sich gerade hin, sah Fräulein Blume in die Augen und sagte mit klarer, ruhiger Stimme:

«Ja.» Die ganze Klasse wandte sich erschreckt Annette zu. Nein, diese Annette, diese tugendhafte Annette! Wie blass sie war!

Alle waren sich darüber klar, dass es Annette gewesen sei. Nur Margrith nicht.

Margrith hatte nie mit ihrer Meinung, dass es gemein sei, sich über die Kinder vom Assessor Petersen lustig zu machen, hinterm Berge gehalten. Die

In seinem Heim am Thunersee ist Hans Müller-Einigen am 9. März nach langem schweren Leiden, 68jährig, entschlafen. Im Friedhof von Einigen, seiner Wahlheimat, hat er seine letzte Ruhestätte gefunden.

Hans Müller liebte das Leben. Rastlos hat er die geliebte Erde durchstreift, wobei die «Miniaturen von unterwegs» entstanden sind. Dort ist auf der letzten Seite zu lesen: «Eine Wahlheimat bedeutet mehr als eine Geburtsheimat. Man hat sich durch die Welt bis an diesen Punkt hindurchgeschlagen, endlich landet man in einem Hafen nach eigenem Kompass. Und nun möchte man nie, nie mehr auf unbekannte, drohende Meere hinaussegeln. ... Was kann dir künftig noch geschehen? ... Diese tiefste Ueberwindung der Lebens- und Sebensangst verdanke ich der Schweiz.»

Berufene haben das erstaunlich vielseitige Werk des österreichischen Schriftstellers, Dichters und vor allem des Dramafikers gewürdigt. Im bedeutenden die Bretter wirklich die Welt. Ich möchte hier des Freundes, des Menschen, des Menschenfreundes gedenken, wie ich ihn zuerst in seinem Buch «Das Glück da zu sein» und später persönlich erleben durfte.

Es war an Weihnachten 1940, dass ich Hans Müller-Einigen zum ersten Mal begegnet bin in diesem seinem Tagebuchroman «Das Glück da zu sein». Ich fühlte mich beglückt und beschenkt, eine ungewöhnlich reiche Persönlichkeit kennen zu lernen, einen kristallklaren Geist, eine messerscharfe Logik, eine gelegentlich beißende Ironie, gepaart mit einem weiten Herzen, einem misosenzarten Gemüt, einem goldenen Humor, einer sprudelnden Phantasie. Das Vorwort des Herausgebers schliesst mit dem Satz: «Möge nun also mancher Leser, der auf dem Wege zu sich selbst, ohne Hast oder Romantiker, in diesem Tagebuch einen freundlich helfenden Kameraden finden.» Diesen freundlich helfenden Kameraden durfte ich finden im Buch und

als Gegner oder auch nur als Hindernis betrachtet. Denn Furcht, ständige Angst ist das bewährte Mittel, die Widerstandskraft des einzelnen, ja die Kraft ganzer Völker in Schach zu halten oder zu brechen.

Und nun verbreitet eine weitere Bedrohung ihre Schrecken: dass Angst, und zwar die Furcht vor dem noch gar nicht eingetretten Unheil, die Kräfte lähmt. Man spricht vom Nervenkrieg, vom Kalten Krieg und weiss, dass damit die Schikanen gemeint sind, die heute in jeder denkbaren Art und bei jeder Gelegenheit die politische Atmosphäre vergiften und so alle, die zum gemeinsamen Wiederaufbau der Welt guten Willens sind, zum Verharren im Unproduktiven, zur Vergewundung von Zeit, Kräften und Mitteln, zur Erstarrung zwingen.

Das noch nicht eingetretene Unheil, vor dem die ganze Welt in Furcht zu erstarren droht, kennen wir alle. In Amerika und England wie in Russland wird fieberhaft an der Entwicklung und Herstellung der Atombomben gearbeitet. Seitdem der Verrat des englischen Atomforschers deutscher Abstammung, Dr. Fuchs, bekannt geworden ist, der als führender Mann sowohl die englische wie die amerikanische Forschung und deren Ergebnisse kannte und sie an Moskau verriet, ist man in den Vereinigten Staaten — dank gewissenloser Journalistik — in eine Panik geraten, die der bestbekannte amerikanische Leitartikler W. Lippman als «unsern gedankenlosen Wasserstoffbombenwahnsinn» bezeichnet. Der Gedanke, nicht mehr die unbetrübten militärische Vorherrschaft zu besitzen, gab einer Panik Nahrung, die Lippman «unmännlich, demoralisierend und unamerikanisch» nennt. Der Berichterstatter der NZZ weiss dazu aus Washington zu sagen: «Es vergeht kein Tag, da nicht sogenannte Wissenschaftler mit, wie es scheinen möchte, ziemlich unwissenschaftlichen Weltuntergangsvisionen den Leuten apokalyptische Schrecken einjagen.» — Das alles dürfte in Moskau nicht ungenutzt registriert werden.

Der amerikanische Aussenminister, die Kapazitäten der Atomforschung selbst, der bisherige Präsident der Atomenergiekommision des Kongresses, Lillenthal und weitere Prominente versuchen nun nach Möglichkeit, die Bevölkerung beruhigend zu beeinflussen. Frau Eleanor Roosevelt, zum Beispiel, hat das erste ihrer nun allwöchentlich erfolgenden Fernsehgespräche dieser Frage gewidmet. Wer also am Radio zugleich hören und sehen kann, sah Frau Roosevelt als Gastgeberin am Kaffeetisch und hörte, was ihre illustren Gäste, Atomforscher, im Rundgespräch dazu zu sagen hatten. Prof. Einstein nahm mittels Mikrophon von sei-

in der Wirklichkeit, mehr, ich fand einen stets hilfsbereitenden, wohlwollenden Freund von echter Teilnahmefähigkeit.

Fast jedes seiner Prosabücher ist autobiographisch gefärbt. 1944 schenkte er uns «Schnupp, die Geschichte einer Freundschaft.» Ein wundervolles Tierbuch. Aber mehr noch ein ergreifendes Menschenbuch. Vor allem, meine ich, ist dieses me a culpa Bekenntnis ein Buch für Frauen. Die glühende Seele seines Autors setzte sich restlos ein für eine bessere Welt ohne Krieg, für Frieden, Freiheit und Gerechtigkeit. Aus «Schnupp» habe ich mir notiert: «Jede Form von Treue, sei sie Hunde- oder Menschen-treue, Verlässlichkeit gegen andere oder gegen sich selbst, erfordert ein hohes Mass von Zucht. Charakter, im Gegensatz zu Talenten, wird einem nicht geschenkt.»

1945 folgt «Jugend in Wien.» «Mein ganzer Herzst hängt an diesem Werk, das vielleicht mein Verächtnis ist», schrieb er schon damals kranke Dichter. Sein Stil, mit vielen Vergleichen, Bildern und Schränkeln verziert, stellt keine geringen Anforderungen an den Leser. Er ist barock, und sowie seine mit barocken Engelsfiguren reich geschmückte Heim in Einigen, der Ausdruck dieser phantastischen, eigenwilligen Persönlichkeit.

Unermüdlich hat Hans Müller gearbeitet, in den letzten Jahren in schwerster physischer Bedrängnis. Sein Geist schwang sich, einer triumphierenden Lerche vergleichbar, immer wieder über irdische Gebrechen und körperliche Gebundenheiten empor. Seine zarte Herrin Seele beansprucht seine Kräfte bis zu zuletzt. Erst der Tod hat diesem leidenschaftlichen Geistesarbeiter die Feder aus der Hand entwendet.

In seinem Werk lebt er weiter. Das ist unser Trost. Lauschen wir hellhörig seinem geistigen Vermächtnis. Das sei unser Dank.

Emmy Rogivue-Waser

Arbeitszimmer aus daran teil. Aus seiner Rede folgen hier etliche Zitate, die wir der Nationalzeitung entnehmen:

«Die Idee, Sicherheit durch nationale Aufrüstung zu gewinnen, ist im gegenwärtigen Stand militärisch-technischer Entwicklungen eine katastrophale Illusion. Auf Seiten der Vereinigten Staaten ist diese Illusion besonders durch die Tatsache genährt worden, dass dieses Land zuerst die Atombombe zu produzieren vermochte. Infolgedessen schien die Annahme zu bestehen, dass es schliesslich möglich sein werde, eine entscheidende militärische Ueberlegenheit zu erreichen.

Auf diese Weise würde jeder mögliche Gegner eingeschüchtert werden und ein Zustand wie ein Gefühl der Sicherheit, so innig von allen ersehnt, könnte für uns alle und die gesamte Menschheit erreicht werden. Die Maxime der letzten fünf Jahre ... war die: Sicherheit durch überlegene militärische Macht, gleichgültig, was sie kostet.

Diese mechanistische, technisch-militärische, psychologische Einstellung hatte unvermeidliche Konsequenzen. Im Innern des Landes wächst dabei die Konzentration ungeheurer finanzieller Macht in den Händen des Militärs. Als weitere Folgen nennt Prof. Einstein die Militarisierung der Jugend, die scharfe Ueberwachung der Loyalität jedes Bürgers durch eine Polizei, «die natürlich täglich einflussreicher wird»; ferner Einschüchterung, Meinungsgleichschaltung des Publikums usw. Er spricht dann von Wettrüsten zwischen USA und Russland. ... auf beiden Seiten hinter dichten Mauern des Geheimnisses. «Die H-Bombe ist am Horizont als vermutlich erreichbares Ziel sichtbar geworden. ... Wenn diese Entwicklung erfolgreich ist, wird die radioaktive Vergiftung der Atmosphäre und damit die Vernichtung jedes Lebens auf Erden in den Bereich technischer Möglichkeiten gebracht. Das Gegenstück dieser Entwicklung liegt in ihrer scheinbaren Zwangsläufigkeit.»

Als Ausweg aus dieser Sackgasse empfiehlt Prof. Einstein vor allem, an der Beseitigung der gegenseitigen Furcht und des wechselseitigen Misstrauens zu arbeiten. Ein feierlicher Verzicht auf die Gewaltanwendung (nicht nur im Hinblick auf die Massenerstörung) wäre zweifellos notwendig, der aber nur dann wirksam sein wird, wenn gleichzeitig eine übernationale Gerichts- und Exekutivbehörde geschaffen würde. Eine internationale Kontrolle der Atomenergie hält Einstein für weniger bedeutsam. «Man braucht nur an die Zeiten der Prohibition zu denken, um das zu verstehen», meinte er dazu.

Aehnliche Gedankengänge mögen Churchill, den kühnen Realpolitiker veranlassen haben, vor kurzem in einer seiner Wahlreden die Anregung zu einer erneuten direkten Fühlungnahme der führenden Männer der Grossmächte zu machen. «Meines halt red mitenan» — das einfache Rezept, so schwer anwendbar in diesem Falle, scheint eben doch der Weisheit letzter Schluss zu sein. Allerdings dürften nicht höfliches Ausweichen, abwartende Schlaueit und offizielle Trinksprüche das einzige Resultat solcher Fühlungnahme sein!

Was alle Völker wünschen ist klar: Frieden und ein ruhiges Arbeiten. Aber «Frieden um jeden Preis», ein Nachgeben gegenüber dem Schlawener und Brutaler dürfte es nicht werden (zu gut ist uns das naive Bemühen Chamberlains um Hitler noch in der Erinnerung). Sollte es endlich wieder zum Gespräch der Grossen aus Ost und West kommen, dann müsste in beiden Lagern der Wunsch nach Sicherung, zu einem modus vivendi führen, aber dies wird nur dann gelingen, wenn man sich gegenseitig vom Misstrauen erlösen kann.

Mit Rührung haben wir kürzlich ein Bild betrachtet, das junge Frauen in Brüssel zeigte, die ihrer Friedenssehnsucht Ausdruck gaben: sie zogen in einem kleinen Umzug, eine jede ihr Kind im Wägelchen vor sich her schiebend, durch die Strassen und ein Plakat sprach für sie: «Nous, qui donnons la vie, luttons contre la mort!» — Eine Demonstration für Frieden und zugleich eine Dokumentierung der Angst.

Ein Weg, sich der Angst und Panik zu entziehen und die Haltung wiederzufinden, die im Dürer-Worte Ausdruck fand, steht auch uns Heutigen offen. Anders als der mittelalterliche Mensch sind wir dem Nervenkrieg ausgesetzt und in andern Ausmassen droht heute die kosmische Verwirrung. Das Wort «In der Welt habt ihr Angst», ist für uns zur Realität geworden. Doch einst wie heute ist uns der Weg zur Ueberwindung der Angst gewiesen. Nicht durch eine Garantie für Sicherheit schlechthin, sondern durch die Bereitschaft, uns mehr als bis anhin dem Lenker allen Lebens anzuvertrauen, so wie es Gellert konnte, da er in einem seiner Lieder schrieb:

Ich will den Tod bedenken; der Herr wird alles lenken, und was mir gut ist, wird geschehen.

Die stützende Hand

(Kartenaktion Pro Infirmitas 24. März bis 24. April 1950)

Gibt es am Körper des Menschen ein anderes Glied, das wie die Hand, in Tat umsetzt und sichtbar werden lässt, wovon Herz und Geist voll sind?

Was in den Gedanken und im Gemüt lebendig ist, das drängt nach Wirklichkeit. Und sehr oft ist es die Hand, die diese besorgt. Sie zimmert das Werkzeug, das der Verstand erschaut hat. Sie streut den Samen und dient damit dem indwährenden Verlangen nach Lebenserhaltung.

Sie baut das Haus und schafft die Kleidung, das Bedürfnis nach Schutz und Geborgenheit befriedigend.

Sie ist es, die bald zum Segen, bald zum Fluch wird, je nach dem Geist, der sie leitet. Vom Zorne geführt, wird sie zur schuldigen, blutbefleckten Zerstörerin. Von der Liebe geleitet aber wird sie zur unendlich beglückenden Wohltäterin der Menschen. Darin, dass sie die beste Kraft, die Liebe, zur Darstellung bringt und Tat werden lässt, findet sie ihre schönste Aufgabe.

Diese Segenshand, eine geknickte Blume stützend, die uns nun wieder da und dort auf Plakaten begegnen wird, spricht von dem Verlangen vieler Menschen, ihren leidenden gebrechlichen Brüdern zu helfen. Und indem sie dies tut, pflanzt sich die Liebe fort in die Herzen anderer, bewegt deren Hände zur Beschaffung der für die Hilfeleistung erforderlichen Mittel, bewegt sie zum einzelnen des Bedürfnisses für die zugestellten Karten. Nie können genug Gaben zusammenfliessen, denn die Zahl der Hilfesuchenden ist gross.

Viele harren der Einweisung in ein Gebrechliches oder Fürsorgerheim. Viele Prothesen sollten hergestellt, ärztliche Behandlungen eingeleitet werden. Dort träumt ein Gelähmter von einem Fahrstuhl, und viele sehen sich auf Spezialausbildung in einer eigens dafür eingerichteten Werkstatt, um nachher selbst für ihren Lebensunterhalt sorgen zu können.

Wenn auch die Möglichkeit fehlt, allen zu helfen, so kann doch viel geschehen. Hell und deutlich werden trägt die Augen vieler bezugen. Auch dein Scherflein dient zu diesem Leuchten bei. Dank, vielen Dank! Dr. E. Brn.

Aus der Bundesversammlung

Im vollzählig versammelten Ständerat ist der Vorschlag der Einigungs-konferenz für die Neuordnung des eidgenössischen Finanzhaushaltes (Bundesfinanzreform) mit 32 gegen 9 Stimmen angenommen worden. Die Meinung der Minderheit vertrat Dr. Klöti in wohlfundiertem Vortrag, doch waren die Parolen schon in den Fraktionssitzungen festgelegt worden. Das letzte Wort hat nun der Stimmbürger. — Einstimmig wurde die Ratifikation der Genfer Abkommen betreffend die Aufgaben des Internationalen Roten Kreuzes in Kriegzeiten gutgeheissen, sodass nun auch die Schweiz, wie es viele andere Staaten schon taten, unterzeichnen kann. Erstmals sind Bestimmungen zum Schutz der Zivilpersonen einbezogen worden. — Die Autotransportordnung (Bundesbeschluss über den Transport von Personen und Sachen mit Motorfahrzeugen auf öffentlichen Strassen) wurde mit grosser Mehrheit gutgeheissen. Ebenso ein Wirtschaftsabkommen mit der Tschechoslowakei. — Auch der Nationalrat hat die Finanzreform und die Autotransportordnung gutgeheissen. In Beantwortung der Subventionen im beruflichen und hauswirtschaftlichen Bildungswesen wandten, der Interpellation, welche sich gegen die Kürzung gab Bundesrat Rubattel beruhigende Zusicherungen.

Erhöhung der Biersteuer

Der Bundesrat hat die Zollzuschläge für Brauerstoffe erhöht, d. h. die anno 1943 bewilligten Ermässigungen wieder aufgehoben (jetzt 9.— statt 6.— Franken Biersteuer auf den Hektoliter). Die Detailpreise bleiben unverändert, weil die Brauereien billiger im Ausland einkaufen, können sie doch die Mehrabgaben ohnedies tragen.

Zur Waffenaufruf

Auf eine Kleine Anfrage im Nationalrat antwortend, stellt der Bundesrat fest, dass infolge der strengen Handhabung der geltenden Vorschriften der Export von 1949 um 75 Prozent gegen denjenigen von 1948 zurückgegangen sei. Zur Durchführung werde keinerlei Kriegsmaterial zugelassen.

Die Protestanten Spaniens

Sind derart unter Druck, dass sie mit einer Eingabe um Schutzmassnahmen an General Franco gelangen. Sie ersuchen um Garantien für die Wiedereröffnung und Neuweihung protestantischer Kultlokale, für die unbehinderte Abhaltung von Gottesdiensten, für die Bewilligung zur Abhaltung von Gottesdiensten in Privathäusern, wo sich keine anderen passenden Lokale befinden; für die Bewilligung zur Drucklegung von Bibeln und andern theologischen Schriften (für den ausschliesslichen Gebrauch in protestantischen Kirchen). Sie verlangen ferner die Wiedereröffnung ihrer Schulen, sowie Achtung vor dem Gewissen der Schüler, die in öffentliche oder private Schulen gehen; Garantie der Bewilligung der zivilen Trauung für Protestanten und das Recht für die spanischen Evangelischen, soziale öffentliche Hilfe anzunehmen, ohne sich gezwungen zu sehen unzulässigen Forderungen in bezug auf ihr Gewissen ausgesetzt zu sein.

Vom neuen zürcherischen Schulgesetz

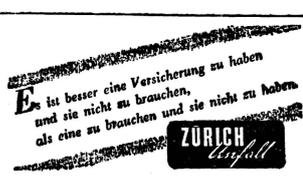
Die Beratungen im Kantonsrat gehen etappenweise weiter. Kürzlich war beschlossen, dass Arbeits- und Haushaltehrerinnen keinen Zutritt zum Schulkapitel haben sollen (wie bisher); den Vikaren und Verwesern hingegen wird als Neuerung der Zutritt gestattet. — Die Errichtung eines kantonalen Arbeitslehrerinnen-seminars wird vorgesehn; die Wahl der Arbeitslehrerinnen hat auf Antrag der Frauenkommission durch die Schulpflege zu erfolgen. Für die Haushaltehrerinnen sind ähnliche Lösungen vorgesehn.

Alkoholfreie Dancinabende

sind nun ausser in Zürich und Basel auch in Biel, Neuhausen und Chur eingeführt. Ueberall sind sie hochwillkommen und werden stark besucht.

Bundesfestersammlungen

Der Reinertrag 1949, für Stipendien an Lehrlinge und Lehrkräfte bestimmt, ergab rund eine Million Franken. Der diesjährige Ertrag wird dem schweizerischen Roten Kreuz zufallen, während 1951 für notleidende Mütter gesammelt werden wird. E. B.



Kinder hatten doch nicht das geringste mit der Schule zu tun. Und «gemein» würde ihre Annette niemals handeln. Allerdings fand Margrith es nicht nett von Annette, dass sie es wusste und es ihr nicht einmal erzählt hatte. Aber Annette war mitunter so komisch. Margrith rutschte etwas zur Seite, ergriff Annettes Finger und drückte sie aufmunternd.

Fräulein Blumens Gesicht wurde sehr ernst. «Es betrübt mich ausserordentlich, Annette. Du, die ...»

«Ich bin nicht die Schuldige», sagte Annette. Und sie sagte es in einem solchen Ton, dass die ganze Klasse davon überzeugt war, dass sie es nicht gewesen sein konnte.

«Wer war es?» «Das will ich nicht sagen», antwortete Annette ganz ruhig.

Du liebe Zeit! Die ganze Klasse sah auf Fräulein Blume. Wenn die nur nicht der Schlag rührte! Dass Annette das zu sagen wagte!

«Du welgerst dich also, es zu sagen?» «Ja», sagte Annette mit leiser Stimme.

Fräulein Blume stieg vom Katheder herab. «Es ist eine so ernste Sache, Annette, dass ich die Direktorin holen muss. Seid so lange ruhig, bis ich wiederkomme.»

Und Fräulein Blume verliess die Klasse. In dem Augenblick, als die Tür sich hinter ihr schloss, ging ein Geflüster und Gerede und Gemurmel los.

«Annette, sag doch, wer ist es?»

«Na, du wirst schön was abkriegen.» Margrith stieg auf das Katheder und kommandierte:

«Ein ganz leises, dreifaches Hurra für Annette! Los, flüstert!» Und die ganze Klasse flüsterte «Hurra!» und winkte mit den Taschentüchern.

Und dann kam die Frau Direktorin. Ohne Fräulein Blume.

Und sie sah noch strenger aus als gewöhnlich. Sie setzte sich neben das Katheder und sah die Klasse an. Sie sah sie nur an und sagte keinen Ton. Selbst Margrith wurde unter diesem Blick nervös.

«Annette Sonting, komm zu mir.» Es ging wie eine Erleichterung durch die Klasse, als diese Worte gefallen waren.

Annette ging zur Direktorin. Ihre Knie zitterten, aber in ihrem Gesicht konnte Margrith deutlich lesen, dass sie es ganz bestimmt nicht sagen würde.

«Wenn ich Fräulein Blume recht verstanden habe, so sagte sie, dass du von dieser scheusslichen Geschichte etwas weisst?»

Annette bewegte bejahend den Kopf. Sie konnte kein Wort hervorbringen, der Mund war ihr wie ausgetrocknet.

Sie hatte vor der Vorsteherin ungeheuren Respekt.

«Ist es jemand aus deiner Klasse?» Annette dachte einen Augenblick nach. Es kann ja nichts schaden, wenn ich darauf eine Antwort gebe, es sind ja noch neun Klassen da.

«Nein, es ist niemand aus meiner Klasse.» «Weisst du ganz sicher, wer der Täter ist?»

«Hat dir die Betreffende das Heft gezeigt?» Die scharfen grauen Augen der Direktorin sahen sie durchdringend an.

«Nein, ich habe in der Pause zufällig gesehen, wie sie zeichnete.»

«Willst du mir nun bitte sagen, wer es war?» Das war keine Frage, sondern ein Befehl.

Die Klasse platzte fast vor Spannung. Wagte Annette «nein» zu sagen? Dann würde sie sicher rausgeschmissen.

«Ich will die Täterin nicht nennen.» Annettes Mund bebte und sie sah zu Boden.

Die Klasse zitterte.

Was würde geschehen? Sie wagten kaum zu atmen. Die Direktorin sass einen Augenblick ganz ruhig da. Dann sagte sie:

«Hast du dir auch überlegt, dass du bestraft werden wirst, wenn du dich weigerst, es zu sagen?»

Ihre Stimme klang ganz anders als gewöhnlich. Es war unglaublich, wie sie sich beherrschte konnte.

Annette sah sie an. Sie wurde etwas rot und sagte mit fester Stimme:

«Ich muss die Strafe wegen Ungehorsams eben tragen. Aber klatschen tu ich nicht.»

Niemand in der ganzen Klasse zweifelte daran, dass sie nun aus der Schule gewiesen würde. Selbst Margrith zitterte am ganzen Körper. Wieder sass die Direktorin stumm da. Sie bedeckte ihre Augen mit der Hand und wartete. Eine Ewigkeit schien es der ganzen Klasse.

Annette musste sich an der nächsten Bank festhalten.

«Du kannst dich setzen, mein Kind.» Dann wandte sie sich an die ganze Klasse und sagte:

«Ihr alle könnt stolz auf Annette sein.»

«Bravo!» Margrith vergass sich ganz und gar — erschreckt von dem Klang ihrer eigenen Stimme drückte sie sich schnell.

Als die Vorsteherin an Margriths Platz vorbeikam und Margriths Augen in grenzenloser Bewunderung auf sich gerichtet sah, strich sie ihr über die Haare und sagte:

«Nun bist du wohl glücklich, Margrith?» Wie die ganze Schule wusste auch sie von der Freundschaft zwischen David und Goliath.

«Sie sind zu lieb», sagte Margrith nur. Dann klingelte es und die Direktorin verliess die Klasse. — Margrith stürzte auf das Katheder: «Annette soll leben!» — Und die ganze Klasse antwortete: «Hoch, hoch!»

«Das eine kann ich euch sagen, wenn sich irgend jemand auch nur ein einziges schlechtes Wort über die Direktorin erlaubt, dann bekommt er von allen eine gehörige Tracht Prügel.»

«Ja, ja,» antwortete die Klasse in heller Begeisterung und dann stürzten sie hinaus, um alles weiterzuerzählen und vielleicht von den andern Klassen etwas Neues zu erfahren. Nur Annette und Margrith blieben zurück. Annette fühlte sich plötzlich so elend und nervös, dass sie laut schluchzte. Margrith umarmte sie: «Aber liebster Goliath, du darfst

ZÜRICH Hotel **AUGUSTINERHOF**
St. Peterstrasse 9 Tel. (051) 25 77 22

DAVOS-PLATZ Hotel **RATIA**
2 Min. vom Bahnhof Tel. (045) 3 60 21

GEFLEGT ALKOHOLFREI HOTEL-RESTAURANTS
an zentraler Lage Gut eingerichtete Zimmer und
hübschge Aulenhäuseräume. Jahresbetriebe
Leitung: Schweizer Verband Volkshandwerk

b) Kindergartenkommission: Dr. Catharina Hösel-Streiff; c) Frauenkommission (Arbeitschule): Berta Lang-Maurer; d) Aufsichtskommission über die Gewerbeschule: Emilie Widmer-Beyer; e) Aufsichtskommission über die Höhere Töchterschule: Berta Peter-Frauenfelder. 3. Diskussion.

Zürich: «Arte antica». Gesellschaft der Freunde alter Musik. Freitag, den 31. März 1950, 20.15 Uhr, Tonhalle (Grosser Saal). Erstaufführungen unter dem Patronat der Pergolesi-Gesellschaft in Rom. G.B. Pergolesi (1710 bis 1786), Maria Stader (Sopran), Dora Abel (Sopran), Dora Wyss (Alt). Orgel: E. Bächtold. Chor, Orchester. Leitung: Margrit Jaenike. Programm: «Adora te devote», Motette für Sopran und Streicher; «Amor fedele», Kantate für Sopran und Streicher. Doppelhörige Messe in Fa (10-stimmig) für Soli, Chor und Orchester. Karten zu Fr. 3.30 bis 8.80.

G. B. Pergolesi als Komponist grossen Formates dem Konzertpublikum zu erschliessen, ist die grosse Aufgabe der «Arte antica». Pergolesi in ungekannter Grösse! Jubilierende Doppelchöre im Gloria, ein erschütterndes «Miserere nobis» und herrliche Solo-Arien wirken hinreissend auf den Zuhörer...

Basel: Vereinigung für Frauenstimmrecht. Clubabend am 30. März, 20.15 Uhr, Safranquai: Frau M. Aebersold-Hufschmid: Die Stellung der Frau auf den Sängi-Inseln.

Luzern: Verein für Frauenbestrebungen Dienstag, 28. März, 20.15 Uhr, in der «Krone»: Frau Dr. jur. M. Göpfert-Wey spricht über: «Wann verliert die Schweizerfrau ihr Bürgerrecht?»

Radiosendungen für die Frauen
Die Diskussionsstunde der Frauen befasst sich Montag, den 27. März um 14.00 Uhr, mit dem Schicksalsatz: «Die andern haben es auch...» «Notiers und probiers» weist Donnerstag, den 30. März um 14.00 Uhr, zu beherzigende Küchengeheimnisse auf, während sich die «Halbe Stunde der Frau», Freitag, den 31. März um 14.00 Uhr mit den Themen «Gedächtnis und Persönlichkeit — Kindergär-

**„Das Beste?“
nein!!-
Nur Pic-Fein!**

ten in Kalifornien — und wie wird i dr Demokratie regiert» auseinandersetzt.

Redaktion:
Frau El. Studer-v. Goumoëns, St. Georgenstr. 88, Winterthur, Tel. (052) 2 68 69

Verlag:
Genossenschaft «Schweizer Frauenblatt». Präsidentin: Fr. Dr. E. Nägeli, Trolistrasse 28, Winterthur



Mit PON viel weniger Arbeit!

Wie froh ist die Hausfrau über alles, was ihr die Arbeit erleichtert und Zeit und Geld spart. PON ist dazu geschaffen worden, denn es ist vielseitig verwendbar: Beim Abwaschen löst es Fett und Schmutz im Nu und macht das Abtrocknen überflüssig.

Zarte Wäsche, wie Wolle, Seide und Kunstseide bleibt dultig und weich und wird in den Farben leuchtend aufgefärbt. Und alles in Küche und Haus ist mit PON rasch wieder sauber und glänzend.

Die Grosspackung: Fr. 1.95 reicht zum 160x Abwaschen oder für 120 Klein- und Feinwäschen.

In Küche und Haus einfach herrlich!

SEIFENFABRIK HOCHDORF A.G.

TELEPHON 3 46 86
TELEGRAMM-ADRESSE: BLUMENKRÄMER

Blumenkrämer
„Das Haus, das jeden zufriedenstellt!“

ZÜRICH
BAHNHOFSTRASSE 38

SCAFFHAUSER WOLLE



J. Leutert Metzgerei Charcuterie
Zürich 1
Schützengasse 7
Telephon 23 47 70

Spezialitäten in Fleisch- und Wurstwaren

Filiale Bahnhofplatz 7
Telephon 27 48 88

HELVETIA-STARKE



Erhöhtlich in Spezereihandlungen und Drogerien
STÄRKEFABRIK WÄDENSWIL

VOLKSHOCHSCHULE ZÜRICH

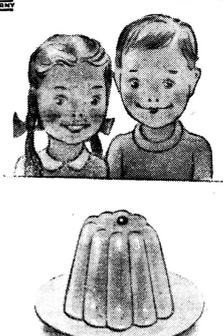
Beginn der Kurse: 17. April
Anmeldungen im Sekretariat der Volkshochschule, Münsterhof 20 (Zunftthaus zur Melse): Täglich 8-19 Uhr, Samstag 8-18 Uhr.
Programme zu 20 Rappen können im Sekretariat bezogen werden.
Anschlagstellen i. d. Wartehallen der Städt. Straassenbahn
Anmeldungen: 20. März bis 1. April

Der heimelige Teeraum
Marktgasse 18
Gipfelstube
W. BERTSCH, SOHN
ZÜRICH



In jede Hand,
die einen Garten pflegt, unsern praktischen Leitfaden zur Gemüse- und Blumenzucht. Er kann auch Ihnen eine kleine Fundgrube wertvoller Anregungen sein. Sie finden in ihm einen Ratgeber und Katalog zugleich, reich illustriert, mit Kulturangeleitungen, Saatkalender und vielen trefflichen Winken. Das Samenverzeichnis nennt Ihnen die heute bestbewährten Gemüse- und Blumensorten und ist ergänzt mit interessanten Neuheiten. Für Tausende bildet dieser Leitfaden seit Jahren eine unentbehrliche Gartenbibel. Verlangen auch Sie ein GRATIS-Exemplar.

SAMEN-MÜLLER
Zürich, Weinplatz 3, Tel. (051) 25 68 50
Das älteste Samenfachgeschäft am Platze



Die kleinen Herzen schlagen höher, wenn am Sonntag ein feiner Pudding auf den Tisch kommt.

Mit dem fertig gezeckerten Dessert-Puddingcrème-Pulver

PATRICIA

erhalten Sie unter Zugabe von 1/2 Liter Milch eine herrliche Dessertspeise für die ganze Familie.

Beutel nur 60 Cts.

In 4 verschiedenen Aromen erhältlich

LANDOLT, RADSER & CO. NÄFELS

Giger-Kaffee
ist
Qualitäts-Kaffee



HANS GIGER & CO. BERN
Lebensmittel-Großimport
Gutenbergstrasse 3 Tel. 2 27 35

Ernst
„Guets Brot“
„Feini Guetzli“

Saefeldstrasse 119 Tel. 24 77 60
Saefeldstrasse 212 Tel. 24 57 44
Forchstrasse 37 Tel. 23 09 75
Zollikon, Dufourplatz Tel. 24 96 49
Tea-Room Bahnhofplatz 1 Tel. 23 12 72

Jetzt beste Pflanzzeit
für folgende Pflanzen:
Gladiolen - Neuheiten, extra grosse Knollen, per 20 Stück Fr. 3.50, Lilien in rot, weiss und orange, per Zwiebel 70 Rp., Anemonen, 10 Stück Fr. 1.50, Ranunkeln 10 Stück Fr. 1.20, Dahlien, schönste Sorten, per Stück Fr. 1.-, Jetzt vortreiben! Begonien, gelbt und rötlich, in 8 Farben, extra Grösse, 40 Rp., per Knolle, Aussergewöhnliche Begonien, sehr schön, in vielen Farben, per Knolle 45 Rp., Amaryllis-Überbrassen, schönste Zimmerpflanzen, per Stück Fr. 10.-
Gärtnerai Müller, Wuppenau (Thg.)

Inserate haben Erfolg im „Frauenblatt“

Tschulok
ZÜRICH
seit 35 Jahren für Maturität und ETH

Zum «Saisonbeginn» empfehlen wir Ihnen unsere vorzüglichen Wasch- und Putzmittel

Pour tout das neue alkalifreie Abwasch-, Reinigungs- und Waschmittel. Die grosse Hilfe im Haushalt! Frischgewicht Paket 325/335 g 500 g — 1.89 ⁴	Weisse Wolken Reinseife in Pulverform, sofort löslich und gut schäumend. Frischgewicht Paket 235/245 g 500 g 1.56 ²	Schmierseife für grobe, schmutzige Wäsche. Prima zur Reinigung von Steinböden. Dose 680 g 500 g — 1.91 ⁹	Denken Sie daran! Nicht die kostspielige Reklame macht die Qualität der Wasch- und Putzmittel aus.
Linda (vormals Ohä) Das selbsttätige Waschmittel erster Qualität in der praktischen Waschküchenpackung. Frischgewicht Paket 440 g 500 g — 85 ²	Wé-Wé-Waschweiss Zusammen mit Weissen Wolken, Seifenspänen oder Seife gibt Wé-Wé eine blütenweisse Wäsche. Beutel 150 g	Hopp Das raschwirkende Enthärtungsmittel für die Waschmaschine. Eignet sich auch zum Waschen von schmutzigen Ueberkleidern. Paket 600 g 500 g — 62 ⁵	Garantie: Wir verwenden nur erstklassige Öle und Fette für unsere Seifen und Waschmittel.
Mica-Bleichsoda verhütet Kalkflecken und erleichtert das Waschen. Paket 565/575 g 500 g — 35 ⁵	Weisse Kernseife mild und ausgiebig, ein Spitzenprodukt. Frischgewicht 400 g 500 g — 93 ⁷	Potz Das beliebte seifenhaltige Universal-Reinigungsmittel. Dose 615/625 g 500 g — 40 ⁸	MIGROS GENOSSENSCHAFT
Marseillaner-Seife Die klassische Vorkriegs-Waschseife Frischgewicht 350 g 500 g — 71 ⁴	Weisse Seifenspäne mit Borax, zweckmässig für die kleine Wochenwäsche. Paket 460/465 g 500 g 1.08 ¹	Bodenwische Aus reinem Terpentinöl sowie aus Bienenwachs und andern hochwertigen Wachsen hergestellt. Dose 730 g 500 g 1.37 ¹	